

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **7 (1925)**

Heft 40

PDF erstellt am: **28.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz jährlich (Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellbar 20 Rp. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rp.

**Erscheint jeden Freitag**  
**Verlag:** Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

**Insertionspreis:** Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Anzeigen: Schweiz (Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.-) per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verantwortlichkeit für Platzierungsbedingungen der Inserate. / Inseratenschluss: Mittwoch Abend

Nr. 40

Zürich, 2. Oktober 1925

VII. Jahrgang

### Uebergang.

Unsere Mitteilung in der letzten Nummer ist dahin zu berichtigen, daß nach den neuesten vertraglichen Abmachungen die Verlagsrechte der Buchdruckerei A. Peter in Pfäffikon abgetreten sind und durch uns gemeinsam mit der Dvag A.-G. in Zürich erworben wurden. Die Zeitung wird künftig im Verlage der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“ erscheinen.

Die Administration und das Inseratenwesen liegen in Händen der Dvag A.-G. in Zürich; Druck und Expedition des Blattes werden durch die Buch- und Kunstdruckerei A. Peter in Pfäffikon besorgt.

Technische Gründe bedingen das etwas kleinere Format wie auch, daß das Frauenblatt in Zukunft schon am Freitag zur Ausgabe gelangen wird. Das schließt natürlich auch die Bitte an unsere Mitarbeiterinnen in sich, uns künftig Manuskripte und Einwendungen einen Tag früher als bisher zu stellen zu wollen.

„Schweizer Frauenblatt.“

### Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 30. September.

Nur noch wenige Wochen, dann wird ein Höhepunkt der politischen Saison, der Tag der Nationalratswahlen, der 25. Oktober, erreicht sein. Das kommende Ereignis wirft jene Schatten voraus: Landbau, landab kantonale Parteiverfassungen zur Aufstellung der Kandidatenlisten und im Nationalratsaal eine Redebeiträge, die in den bevorstehenden Wahlen ihre einseitige Erklärung finden.

Nicht weniger als 29 Redner ließen sich im Nationalrat zur Frage der Getreideversorgung des Landes vernehmen. Schließlich stimmte man mit 124 gegen 50 Stimmen dem Antrag der Kommissionenmehrheit zu, der im letzten Aktenein vom Ständerat vorgefällene, von den H. D. B. und A. K. L. S. B. G. amendierende Fassung erhielt. Demnach ist in die Bundesverfassung folgender neuer Artikel 23 bis über die Sicherung der Getreideversorgung des Landes aufzunehmen:

Art. 23 bis. Der Bund trifft Maßnahmen zur Sicherstellung der Brotversorgung des Landes und zur Förderung des einheimischen Getreidebaues. „Auf dem Wege der Gesetzgebung kann dem Bundesrat das Recht zur ausschließlichen Einfuhr von Brotge-

treide und dessen Wahlprodukten unter Beachtung der nachstehenden Grundätze übertragen werden:

a) Die Verkaufspreise des Getreides sind so tief als möglich, jedoch so festzusetzen, daß der Einkaufspreis des ausländischen und inländischen Getreides die Vermeidung des Betrugskapitals und die Kosten gedeckt werden. Vorbehaltlich der Anlage von Steuern zum Zwecke des Preisausgleiches soll kein Gewinn erzielt werden.

b) Die Einkaufspreise für inländisches Getreide sind so zu bemessen, daß der Anbau von Getreide im Lande ermöglicht wird.

c) Die Durchführung wird einer Genossenschaft gemeinnützigen Charakters übertragen, die unter der Aufsicht des Bundes steht und an der sich neben dem Bund und den Kantonen private Wirtschaftsorganisationen beteiligen.

Das Nähere wird durch das Gesetz bestimmt.“

Ob der Nationalrat mit dieser Regelung der Materie in einem einzigen Artikel den besten Ausweg gefunden hat, darüber kann man geteilter Meinung sein. Bauernfraktion und Sozialdemokratie haben sich in seltener Einmütigkeit dazu bekannt. Der angenommene Artikel 23 bis schließt die Möglichkeit des Monopols in sich, behält aber die Einführung der Gesetzgebung vor. Demgegenüber hatte der Antrag der 1. Kommission milderer Fassung viel für sich; er regelte die Materie in zwei Artikeln, so daß das Volk Gelegenheit erhielt, sich in der Abstimmung für oder gegen das Monopol zu erklären. In der Eventualabstimmung war dieser Antrag der 1. Minderheit gegenüber über der monopolfreien Lösung der 2. Minderheit angenommen worden, mußte dann aber der Mehrheit weichen. Wer weiß, ob er nicht im Ständerat wieder aufsteht?

Viel zu reden gab im Nationalrat auch das Postulat A. B. I. betreffend Revision des Militärversicherungsgesetzes. Geschäftsbericht und Budgetberatungen boten in den letzten Jahren immer wieder den Anlaß, an der Militärversicherung Kritik zu üben; im Ständerat namentlich nahm letztere öfters recht scharfe Formen an. Von sozialdemokratischer Seite wurde das Postulat B. I. bekämpft, Bundesrat Scheurer hingegen sprach sich unumwunden für die Revisionsbedürftigkeit des Militärversicherungsgesetzes aus. Es sind Mißbräuche eingetreten, denen begegnet werden muß. Mit der Revision sollen die Leistungen der Versicherung keineswegs geschnitten, sondern eher erhöht werden, allein es gilt dafür zu sorgen, daß diese Leistungen den wirklich Berechtigten zukommen. Der Ständerat erklärte sich bereit, dieses Postulat entgegen zu nehmen. Mit 103 gegen 66 Stimmen (bei einer Enthaltung) wurde es erhehlich erklärt; es lautet:

„Der Bundesrat wird eingeladen, den eigenständigen Räten beizubehalten die Revision der Bundesgesetz vom 28. Juni 1901 betr. Versicherung der Militärpersonen gegen Krankheit und Un-

fall, sowie einen Revisionsentwurf des Bundesbeschlusses vom 28. März 1917 betr. die Organisation und das Verfahren des Eidgenössischen Versicherungsgerichtes zu unterbreiten.“

Der Ständerat befaßte sich in der ersten Sitzung dieser 2. Sessionswoche mit dem bundesrätlichen Bericht über die Wölferbundversammlung von 1924, in der das sogenannte Genfer Protokoll wichtigstes Ergebnis war. Im Namen der Kommission sprach der Referent Hr. Keller (Murgau) Bundesrat Motta Anerkennung aus für die hervorragende Art, in der er die 5. Wölferbundversammlung präsiert hat. Der Bundesrat und die schweizerische Delegation haben dem Protokoll gegenüber die richtige Haltung eingenommen. In unserem Lande hat das Protokoll eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen; eine kritische Schrift von Hr. Nationalrat Hunziker machte zum Aufsehen. Nun hat sich die Sachlage so gestaltet, daß wir in der Schweiz keine Entscheidung hinsichtlich des Protokolls zu treffen haben. Unter keinen Umständen hätte unser Volk einem Pakt zugestimmt, der die Neutralität unseres Landes anstößt.

Bundesrat Motta benützte den Anlaß, um sich in freudiger Weise über die Fortschritte der Wölferbundsdebatte auszusprechen. Die bevorstehende Sicherheitskonferenz in Locarno bereitet sich den schönsten Erwartungen. Kommt der Pakt, wie wir hoffen, zustande, so wird er für Europa zum Segen werden. Je mehr sich der Wölferbund festigt, um so eher wird es ihm gelingen, das internationale Leben zu organisieren und den Gedanken der obligatorischen Gerichtsbarkeit zum Durchbruch zu bringen. Nach der von bewundernswertem Optimismus getragenen Rede des Chefs des Politischen Departementes wurde der Bericht über die 5. Wölferbundversammlung einstimmig genehmigt.

Vom hohen Range internationaler Politik gilt es nun, herabzuliegen zu den Alltagsfragen und Daseinsnöten im eigenen Lande. Die Arbeitslosigkeit in einzelnen Landesteilen nimmt immer bedauerlichere Formen an. Der Ständerat befaßte sich in seiner heutigen Sitzung mit bundesrätlichen Berichten über Bundeshilfe für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in den Kantonen Valaisland und Appenzell A.-Rh. Der Sekretär des „Schweizer Frauenblatt“ ist orientiert über den Notstand, der durch die Krise in der Seidenhandweberei in Valaisland hervorgerufen wurde. Mehrfache traurige Beispielen hatten sich auch im Kanton Appenzell A.-Rh. herausgebildet, wo die Krise in der Seidenindustrie wirtschaftlich verheerend

wirkt. Der Bundesrat hat von sich aus Kredite für Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Valaisland (Fr. 775 000) und in Appenzell A.-Rh. (Fr. 200 000) beschlossen, sucht also die Genehmigung der Bundesversammlung nach. Wenn wirkliche Not vorhanden ist, dann geht stets ein großmütiger Zug durch das Parlament. Obgleich gegen das rasche Vorgehen der Bundesräte des und das hätte eingemeldet werden können, wurde kritiklos den beiden Bundesratsbeschlüssen zugestimmt. Wenn der Kanton St. Gallen, wie Hr. M. e. h. m. e. antwortete, auch bald mit einem Gelack um Hilfe kommt, so wird sicherlich auch er Verständnis finden.

Beide Räte nahmen in diesen Tagen die Schlussabstimmung über das Bundesgesetz betreffend Frauen- und Kindererschutz und Bekämpfung unzüchtiger Veröffentlichungen vor; da wie dort erfolgte einstimmig Annahme.

In den Fraktionsabstimmungen befähigt man sich eben jetzt mit der Bundesrichterwahl, die durch den Hinknick von Bundesgerichtspräsident Dr. S. o. o. g. nötig geworden ist. Die bürgerlichen Fraktionen anerkennen den Anspruch der Bauernpartei auf einen Sitz im Bundesgericht. Die Bauernfraktion schlägt als neuen Bundesrichter vor: Fr. Dr. L. e. u. h. Oberdichter in Bern. Es besteht kein Zweifel, daß die Vereinigte Bundesversammlung, die am 1. Oktober zusammentritt, dieser Kandidatur zustimmt.

J. Mez.

### Ausland.

#### Wölferbund.

Die Wölferbundversammlung hat letzten Samstag ihre Arbeiten abgeschlossen, nachdem sie die Berichte über die Tätigkeit der verschiedenen Kommissionen und deren Anträge, resp. Resolutionen entgegengenommen und genehmigt hat.

Eine besonders bemerkenswerte und mit Interesse verfolgte Tätigkeit haben die drei ersten Kommissionen, die juristische, die technische und die Abrüstungskommission, entwickelt.

Das Genfer Protokoll hat beinahe drei Grundbegriffe als Grundlagen eines internationalen Friedenszustandes herausgebildet: Allgemeine Schiedsgerichtsbarkeit, Abschaffung der Kriegsmittel, Selbstverteidigung. Durch den Einspruch Englands ist dieser breite, gerade Weg verbaud worden. Nun galt es, von den Gedanken des Protokolls zu retten, was noch zu retten war, b. h. zu versuchen, ob diese Gedanken nicht auf

### feuilleton.

#### Der Entschluß.

Von Johanna Böhm.

Martha Gilgen betrachtete aufmerksam die soeben beendigte Skizze, schaute nochmals nach dem rebenumponnenen Säusiden und den dahinter liegenden Waldungen und packte dann Hirt Stuhl und Papier zusammen, um den weiten Heimweg anzutreten. Es war Sonntagabend, und den ganzen Nachmittag hatte das junge Mädchen draußen vor der Stadt sitzigt. Jetzt schritt Martha mit den zwei Bildchen glücklich heim. Die würden sich ihre Geschwister wieder freuen, wenn sie heimkam! Eigentlich hätte sie an diesem letzten Nachmittag bei ihnen und bei der Mutter bleiben sollen, aber die Sonne hatte vor dem Fenster gelockt und nun an würde sie ja lange genug in dunklen Räumen zubringen müssen.

Ein schwerer Geizzer entquoll des Mädchens Brust. Nun war ihr schöner Traum doch nicht wahr geworden, und nie wieder würde sie an freien Nachmittagen hinauswandern können, um eines der alten malerischen Häuschen zu aquarellieren. Was es würde sicher auch ganz nett sein in dem großen Geschäft, in das sie morgen eintreten sollte, und auf diese Weise würde sie doch dem immer sich sorgenden Vater eine kleine Stütze sein. „Mit der Zeit kann man sich an vieles gewöhnen“, pflegte der Vater zu sagen. Auf dieses Weisendeilte sie schneher etwas, als wenn sie sich im Zeichen ausübete. Aber eigentlich war es für sie nicht um Verbienen zu tun. In der Schule war sie im Zeichen immer die Erste gewesen.

Die letzten Sonnenstrahlen erleuchteten noch einmal die Fenster der unglücklichen Häuser, und Martha, die in tiefen Sinnen verloren langsam des Weges da-

hingelritten war, schrak auf und beistete sich heimzukommen. Morgen mußte sie frisch sein; denn da sollte ja das neue Leben beginnen. Wie oft hatte sie als Kind an der Hand der Mutter das große Warenhaus betreten, wo man so blickig einkaufen konnte. Nun sollte sie also dort mitbestimmen. Von unten herauf anstiegen, um dann mit der Zeit eine der vielen Ladenstücker zu werden, die nach Vaters Anweisung einen so hohen Lohn bezogen. Vielleicht würde es ja ganz nett sein. Wenigstens wollte sie tapfer ihre Pflicht tun, damit sie auch etwas zu dem großen Hausheute beisteuern konnte, und die kleinen Geschwister nicht stets nach Brot lauriere. Mit frohen Wangen und hoffnungsvollem Herzen betrat das junge Mädchen die Stadt, in der sie von morgen an, ebenfalls so viele andere ein nützliches Glied sein sollte.

Beim Eingange des großen Warenhauses Lange drängten sich die Menschen, und Kinderwagen und herumlungende Hunde stahlen der aus- und einströmenden Menge den Platz. Es war Salonausverkauf, und es schien, als ob die halbe Stadt von den billigen Waren profitieren wollte. Zu großen Paufen lagen die Waren aufgeschichtet, und überall standen Postaffen, da die zuanzig Kästen, die dem gewöhnlichen Bedarfe genügen, in den ersten Tagen des Ausverkaufes völlig umförrt worden waren. Nun lief die Bedienung rasch und sicher, und die Augen der Abkäufer schweiften und Aufseher schwärzten abwechselnd dem Warengebäude umher. Der Stuhl, der fünf- undzwanzig Personen sitzen mochte, sauste hinauf und hinab, und auf den breiten Marmortritten, die in die oberen Verkaufsräume führten, war ein wogendes Menschenmeer, das hin und zurückwalle. Dazwischen tauchten die flinken Verkäuferinnen wie ein Schwarm dienenden Soldaten auf, und ihre blauweißen Kleider

hielten das bunte Tuch der Menschenmasse wie Knöpfe zusammen.

Es ging gegen 4 Uhr nachmittags, und es schien fast, als wollten die Leute des Haus erläutern. Vom ersten Stock her, aus dem Tea-room, hörte man das Stimmen der Instrumente, und bald trafen sich die lodenden Wellen eines Tango in der Verkaufsräume hinaus. Der Erfrischungstraum war voll besetzt, und die zwei Diener, die bei den Eingängen standen, vermaßten kaum die Welen, die vergebens nach einem Plätzchen spähten, hinauszuumpfen. Der neue Tango war wie ein Feuer durch die Säle geflossen, und die Luft zum Kaufen war größer, die Stoffe lockter gleichlicher, und der Geduldet im Sacke sang an zu drüben. Auf die Verkäuferinnen hatte ebenfalls ein kaum merkliches Feuer übergriffen, und die Welen flogen über die Notzblöde, die Hände dienten und halfen, und in den Augen lag eine matte Anrede. Der Stuhl der jungen Mädchen, welcher die gefaltete Ware in den roten Celliers zur Kaffe befürberten, drängte sich rascher durch die Leute, und es war, als ob die Menschen alle einen Augenblick Atem schöpften, um dann um so sicherer ihre Wahi zu treffen.

Martha Gilgen war nun bereits seit drei Monaten im Geschäft, und der Salonausverkauf war ihr nicht unerwartet gekommen. Jetzt mußten sie Überstunden machen, und da konnte sie fast das Doppelte nach Hause bringen als sonst; denn Gebrüder Lange zahlten gut, und die Angestellten kamen bei ihnen nicht zu kurz.

In den ersten Tagen, die Martha im Geschäft verbracht hatte, war sie wohl manchmal schluchzend hinweggegangen. Aber jetzt hatte sie sich bereits ein wenig eingelebt, und nur in müßigen Augenblicken floß ihr Welt verlorien nach den verdrängten Träumen ihrer

Schulzeit zurück. Warum hatte sie keine Zeitstelle im Seminar erhalten, in die sie so viele andere, aber in der Gemeindefühle, in die sie so gerne eingetreten wäre? Aber da hieß es stets, die ärmeren zuerst, und da gar eine dabei gewesen war, die keinen Vater mehr besaß, war keine Hoffnung für Martha übriggeblieben. Da, ihren lieben Vater hatten sie gottlob noch, aber doch ging es zu Hause sehr knapp zu, obwohl der Vater als Beamter einen ordentlichen Gehalt bezog, denn Martha besaß ein Geschwister. Sie als die Älteste, mußte natürlich zuerst hinsetzen, und er blieb nicht mehr übrig für seine schönen Träume, denn verdienen mußte man doch, und nun war sie eines der Laufmädchen bei Gebrüder Lange und verdiente fürs erste 50 Fr. im Monat. Früh der Schule entlassen, hätte sie nirgends mehr bekommen, und wenn man erst einige Jahre da war, würde es schon besser gehen. „Oh, Vater, natürlich zuerst hinsetzen, und er blieb nicht mehr übrig für seine schönen Träume, denn verdienen mußte man doch, und nun war sie eines der Laufmädchen bei Gebrüder Lange und verdiente fürs erste 50 Fr. im Monat. Früh der Schule entlassen, hätte sie nirgends mehr bekommen, und wenn man erst einige Jahre da war, würde es schon besser gehen.“

„Oh, Vater, natürlich zuerst hinsetzen, und er blieb nicht mehr übrig für seine schönen Träume, denn verdienen mußte man doch, und nun war sie eines der Laufmädchen bei Gebrüder Lange und verdiente fürs erste 50 Fr. im Monat. Früh der Schule entlassen, hätte sie nirgends mehr bekommen, und wenn man erst einige Jahre da war, würde es schon besser gehen.“

einem andern, eher gangbaren Weg und vielleicht mehr Schritt um Schritt, sich durchsetzen ließen.

Dabei schied das Problem der Sicherheit zu dem vordereinst, wenigstens für vorderhand, aus. Diese wird, wie bekannt, voreerst durch Einzelmaßnahmen der Staaten unter sich zu erreichen versucht. Der geplante Rheinpakt bildet hier einen ungemein wichtigen und hoffnungsvollen Anfang.

Das Problem der Sicherheitsgarantie wurde der ersten, der Juristischen Kommission, zugewiesen, während das Problem der Abrüstung natürlich in den Kompetenzbereich der bereits bestehenden Abrüstungskommission fiel.

Die Ergebnisse aus den Beratungen der beiden Kommissionen wurden in einer gemeinsamen Resolution zusammengefaßt, der folgen, spanisch eine Resolution (ein Ausdrucks, den man sich nicht merken müssen), weil sie zur Grundlage den spanischen Antrag hat, den wir in Nr. 38 angeführt haben. Der Angriffskrieg wird durchs Neue als ein internationales Verbrechen hingestellt, mit Verbindlichkeit werden die Schritte begrüßt, die einzelne Staaten durch den Abschluß von Schieds- und Sicherheitsverträgen im Geiste des Protokolls zur Sicherung des Weltfriedens unternehmen, aufs Neue verpflichtet man sich, für den Frieden zu arbeiten mit „der sichern Methode des Schiedsverfahrens, der Sicherheit und der Abrüstung“ und endlich wird der Rat eingeladen, vorbereitende Studien für die Organisation einer Konferenz zur Reduktion und Begrenzung der Rüstungen zu unternehmen.

Ein anderes, wichtiges Faktumum war der zweiten, der technischen Kommission, übergeben worden: die Anregung Loucheurs auf Einberufung einer Weltwirtschaftskonferenz. Das Problem war in den Kommissionen eingehend beleuchtet worden. Der Völkerbundrat soll in innert kürzester Frist die Frage der Opportunität der Bildung einer weitherzig zusammengesetzten, vorbereitenden Kommission prüfen — il serait absurde, si l'Allemagne n'était pas là, sagte Loucheur selbst —, welche die Arbeiten einer internationalen Wirtschaftskonferenz vorzubereiten hätte.

Auch die Frauen haben zu wiederholten Malen, wenn auch nicht gerade zu den obigen Problemen, das Wort ergriffen. So sprach Frau Bugge-Widell aus Schweden zur Mandatfrage, die Herzogin von Atholl (Großbritannien) zum Schutze der Frauen und Kinder im nahen Orient, Mlle. Vaccaro aus Rumänien zum Hilfswort für die Kinder, ebenso auch Mrs. Kinnon aus Australien.

Präsident Dandurand hat sodann die diesjährige Session mit einem großartigen Vergleich geschlossen: „Wie einst der Apostel Paulus gesagt habe, es gibt weder Juden noch Griechen, weder Sklaven noch Freie mehr, so möge es einst auch heißen: Es gibt weder Sieger noch Besiegte mehr, weder Unterdrückte noch Unterdrückte, denn ihr alle seid vereint in der Gerechtigkeit und im Frieden! Ein wahrhaft glorioser Ausblick!“

Hier anschließend ist es uns Bedürfnis, eines Mannes zu gedenken, der in diesen Tagen die Augen für immer geschlossen hat:

#### Léon Bourgeois.

Er war einer der treuesten und überzeugtesten Friedensanhänger, ein Vorkämpfer für den Gedanken des Völkerbundes und als Angehöriger der französischen Delegation ein unentwegter Mitarbeiter desselben. Es geziemt sich, daß wir Frauen ihm einen besonderen Kranz der Dankbarkeit auf sein Grab legen.

#### Die Sicherheitskonferenz

findet nun definitiv in Locarno statt, sie beginnt nächsten Montag den 5. Oktober. Die deutsche Regierung hat durch ihre Gesandten die zusagende Antwort in Paris, Brüssel und London überreicht lassen. Allerdings konnte sie es nicht unterlassen, als Konzession an die

Deutsch-Nationalen die Ueberreichung durch einige mündliche Vorbehalte begleiten zu lassen, die den Widerruf der „Kriegsgesetze“ und die Klärung der Röhler Zone betreffen. Man empfindet es nicht eben als glücklich, gerade in diesem Momente, namentlich die erste Frage aufs Neue aufzurollen. Die französische und die englische Regierung haben in ihrer Antwort denn auch erklärt, daß die erstere nichts mit der Sicherheitskonferenz zu tun habe und daß die letztere lediglich von der Durchführung der Abrüstungsverpflichtungen abhängt.

Die kommende Sicherheitskonferenz darf als ein Ereignis von wahrscheinlich historischer Bedeutung angesehen werden. Gelingt es, zu einer Verjüngung und Einigung zu gelangen, so würde damit der „Kampf um den Rhein“, der sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der letzten tausend Jahre hindurch zieht, seinen endlichen Abschluß finden. Welche Perspektiven eröffnen sich damit!

Unterdessen müht sich in Washington Callaghan und der amerikanische Schatzkanzler Mellon um das

#### Französisch-amerikanische Schuldenproblem.

Es ist ein großes „Mer-weihen“ darüber in der Presse, denn Bestimmtes wird man erst am Schluß erfahren, da die Teilnehmer übereingekommen sind, die strengste Diskretion zu üben. Wir werden wahrscheinlich das nächste Mal in der Lage sein, darüber zu berichten.

### Der Pflichtbegriff in der Erziehung.

Von Eugénie Dutoit.

Erziehung, Mädchenerziehung ist wohl eine der schwersten Fragen, die heute an uns heran treten, und eine der wichtigsten. Wichtig, weil Familienglück und Volkswohl vom Resultat derselben abhängen; es gibt Aufgaben in der Familie, die nur unsere jungen Mädchen — die Mütter der künftigen Generation — zu erfüllen vermögen, und Aufgaben im Staate — so der Kampf gegen den Alkohol, gegen die Fieser überhand nehmende Kleinmächte des Geldes, der Kampf gegen den Krieg und die Doppel-Moral — die nur mit ihnen, nicht ohne sie, die Frauen von morgen, gelöst werden können. Und schwer ist die Frage der Mädchen-Erziehung, weil das Ziel der Erziehenden dem Ziel der zu Erziehenden direkt entgegengesetzt ist. Diese, die jungen Mädchen, streben nach einem möglichst hohen Ausmaß von Freiheit; jene — Mütter, Lehrerinnen — nach größtmöglicher Beschränkung derselben. Gift es doch für sie vor allem, die Jugend vor Verirrung, vor bitterer Reue und schmerzlichen Folgen zu bewahren. Aber eben dies Ausschalten der Mächtigkeit, selber zu beurteilen, was gut und böse sei, empfindet das junge Mädchen als Hemmnis zur freien Entwicklung, als Uebergriff in die Rechte ihrer Persönlichkeit. Hier entstehen Konflikte, und nicht zum wenigsten deshalb, weil die Erziehenden sich auf ein Recht stützen — das durch Tradition, Sitte und Zeit geheiligte Uebergewicht des Alters über die Jugend —, welches diese nicht anerkennen.

Aber wir selbst, beanspruchen wir nicht auch die Freiheit, selbst zu prüfen, zu beurteilen, gutzuheißen oder zu verwerfen? Im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, der Moral, der Religion, ist uns da unsere unabhängige Einstellung nicht ein teures und oft mit schweren Opfern erlangenes Gut? Dasselbe Recht eigener Prüfung — können wir es der Jugend vorenthalten? Wie ließe sie sich eine fertige Wertschätzung aufzwingen, wenn wir nur eine selbstgewordene gelten lassen? Und wo wir je eines Andern Urteil als bindend, eines Andern Erfahrung als maßgebend anerkennen sollen, da verlangen wir unbeeinträchtigt, daß dieser Andere uns geistig und moralisch überlegen sei; es ist uns Bedürfnis, emporzuschauen zu einem höher Denkenden, besser Sandelnden, zu

einem reiner und strahlender Dastehenden als wir selbst. Nur mo wir berechnen, können wir so lieben, daß wir uns freiwillig unterordnen, freiwillig geben, was wir uns anders nicht abringen ließen. Unser Frauenleben steht und fällt mit dieser freiwilligen Hingabe.

Auch unsere jungen Mädchen sind teilhaftig dieser Frauennatur; auch sie müssen — wenn auch vielleicht ihnen selbst unbewußt — aufsehen können, wenn sie irgend ein Urteil, das sie verpflichtet, anerkennen sollen! Aufsehen? zu uns? Ach — seien wir Mütter oder Lehrerinnen — es ist weniger ein Aufsehen als ein Durch- und Durchgehen! Gar bald haben die jungen Augen unsere Mängel und Schwächen entdeckt, und damit fällt für sie auch unsere Autorität dahin! Denn Alter, Rang und Amt als Mutter, Lehrerin, Vormünderin, die früher mit Erfolg geltend gemacht wurden, sind für die jungen Mädchen von heute ein leerer Begriff, und Erziehung ist nur möglich, wenn an dessen Stelle etwas Besseres tritt: eine freiwillige Bejahung unseres Rechtes zum Erziehen.

Wie aber erreichen wir diese? Verlangen wir von uns selbst in höherem Maße das, was wir von ihnen verlangen: Beherrschung der Nerven, Ueberwindung von Schwierigkeiten, Gewissenhaftigkeit in Beruf, unermüdetes Arbeiten am innern Menschen. Darin müssen wir sie weit übertreffen! Die Höhe des vorgedachten Ziels; die Intensität des Willens, es zu erreichen; das Sich-nach-Wahrheit; das Arbeiten um innern Reichtum, und das fröhliche Geben dieses Reichtums — das ist, was auch das junge Mädchen von heute zu erkennen und anzuerkennen vermag. Aus dieser Anerkennung entspringt jene spontane Unterordnung, die allein den Gehorham — welchen wir in der Erziehung nicht preisgeben können — ermöglicht. Den freiwilligen Gehorham. Dies ist Ziel der Erziehung. Bedingung derselben ist Selbsterziehung des Erziehers. Sie ist es, die suggeriert auf die Jugend wirkt; erkennt diese doch in der Sucht zur Pflicht den Adel der Persönlichkeit.

Nicht nur der formale Pflichtbegriff, auch dessen Inhalt ist heute schwankend geworden. Was fest unerschütterlich, allgemein gültig war, ist es nicht mehr, und noch hat sich aus dem Vielgestaltigen, Neuen eine Norm nicht herausentwickelt. So war Pflicht der Kinder gegen die Eltern früher bedingungslos unterworfen. Nach römischem Gesetz hatte der Vater Gewalt über Leben und Tod der Seinigen; er konnte das Mädchen als Sklavin oder als Dirne verkaufen. Im ganzen Mittelalter war der Eltern Wille allein maßgebend für den Beruf des Knaben, die Ehe des Mädchens; in Wöllern lateinischer Abstammung hat sich die Gattenwahl durch die Eltern bis in unsere Zeit erhalten und kommen auch die früher so gebürdlichen Kinderheiraten nicht mehr vor, so wird doch das Mädchen so jung als möglich verlobt; unfertig, unreif, unwillig, unfähig eigene Wünsche, eigenen Willen geltend zu machen; denn das wäre Pflichtverletzung gegen die Eltern. — Heute aber wird von zarter Jugend an das Ich des Kindes gewandt und berücksichtigt, sein Geschick ausgebildet, sein Gefühl und Wille beachtet, ja seine Träume geachtet und gebüht. Dem Kinde wird kaum mehr Unterordnung unter einen überlegenen Willen, Einordnung in den Organismus von Familie und Schule, sondern nur noch — als einem bewußten Eigenprodukt — Nebenordnung neben Geschwister und Gehörten zur Pflicht gemacht. Statt des früher gültigen „sei untertan“, „gib nach“ gilt heute das „Behaupte dich“, „werde was du bist“. (Schluß folgt.)

### Die Generallerversammlung des Schweizer Nationalvereins der Freundinnen junger Mädchen.

Die „Freundinnen junger Mädchen“ hielten am 16.

und 17. September die Generallerversammlung in Schaffhausen ab und wählten dabei als neue Präsidentin Frau Dr. E. Dutoit, die ihr Amt schon seit anderthalb Jahren provisorisch ausgeübt hatte. Die abtretende Präsidentin, Frau Julie Lieb, wurde zur Ehrenpräsidentin ernannt. Vizepräsidentin wurde an Stelle der demissionierenden Frau Dubois Frau Götlin aus Neuchâtel.

An der administrativen Vormittags-Sitzung wurde auf Antrag des Nationalkomitees fast einstimmig beschlossen, den Sectionen den Eintritt in den Bundes-schweizerischen Frauenvereine zu gestatten. Der Bundesverein behält sich seinen Eintritt für später vor. Die letzte große Bundesversammlung des Jahres, die die letzte große Frauenvereinsversammlung, den Bundes beauftragte. Schon vor mehr als zwanzig Jahren wurde im Schloß einiger Sectionen der Bundschluß, sich anzuschließen; die Zentralleitung gestattete dies jedoch nicht, unter Hinweis darauf, daß die Präsidentinnen ein internationaler Verband seien, dessen Sectionen sich nicht einem nationalen Verbande anschließen können. Dabei blieb es. Aber auch der Bundesinnereverein fiel in seiner ursprünglichen Gestalt dem Kriege zum Opfer. Frau der „Union“ wurde eine „Föderation“ und damit war dieses Hindernis aus dem Wege geschafft. Aber erst nachdem die neue Präsidentin im März, gelang, auf erneuten Antrag von jeder Section, die Erlaubnis zu erlangen, und wir hoffen nun ausserlichlich, die „Freundinnen“ bald im Bundes vertreten zu sehen.

Ein Vortrag von Mlle. Maxwe über die internationale Seite unseres Wertes schloß die Vormittags-Sitzung.

In der gutbesuchten Nachmittags-Sitzung referierten zuerst die Sectionen über einzelne Zweige ihrer Tätigkeit. Diese Einzelberichterstattung gestattete die Versammlung abwechslungsreich.

Zum Schluß sprach Frau Dr. Dutoit über die Erziehung der jungen Mädchen von heute. Da sie die Ansicht hat, das Referat dem Frauenblatt zur Verfügung zu stellen, kam es damit begünstigt zu konstatieren, daß es mit größter Aufmerksamkeit und regem Interesse angehört wurde.

Natürlich ließen es sich die Schaffhauserinnen nicht nehmen, ihren Gästen auch an Gesehigkeit etwas zu bieten. Außer dem obligaten gemeinsamen Mittagessen fand ein gemeinsames Abendessen statt, bei dem die Gäste der herzlichsten Aufnahme und Aufmerksamkeit teilhaftig waren. Leider kam aber auch ein kleines Trüppchen zur in der Eisenbahn hin.

E. 3.

### Aus dem Kampfe gegen die Prostitution.

Gegen den Beschluß des Genfer Regierungsstates, auf den 30. November im Schweizer Säuler zu schließen, ist in Genf von interessierter Seite es ist kaum für möglich zu halten — einen Initiativbewegung auf Behaltung dieser Häuser eingeleitet worden. In diese Initiativbewegung hatte große Schamlosigkeit, just auf den gleichen Tag — den 4. Dezember — an dem die internationale abtrottschweizerische Föderation ihr 50jähriges Jubiläum feierte, mit großen Plakaten zu einer Versammlung zu Gunsten der Initiative aufzuführen. Die seriöse Presse hatte allerdings den Takt, eine Versammlung von so zweifelhaftem Ruhm zu übergehen, so daß man über den Erfolg oder Nichterfolg der Veranstaltung nicht unterrichtet ist. Doch heißt es, daß die erforderliche Zahl von Unterzeichnern zusammengekommen sei und daß nur der Beschluß des Genfer Regierungsstates der Volksabstimmung unterbreitet werden müßte.

Alle guten Elemente Genes, voran die Frauen, entsetzten sich über dieses Vorgehen. Das Journal de Genève hat sogar die Initiative abgelehnt, das Bundesgericht möchte aus Gründen der Stillschließlichkeit intervenieren und das Initiativbegehren annullieren. Möchte Genf wirklich die Schande erpart werden, eine Abstimmungs-kampagne durchzuführen zu müssen, die auf die Defensivität ihrer Bevölkerung wollen einen nicht unterrichteten Bürger auszuweisen. Wir hoffen und wünschen, daß unsere Genferinnen nicht nur ein solches Schauspiel, sondern überhaupt endlich diese Schande Genes erpart werden möge.

Eine erfreuliche Nachricht in dieser Beziehung kommt aus Straßburg. Unsere Lehrerinnen werden sich zweifellos noch der schmerzlichen Ereignisse erinnern, die sich dort hinsichtlich der Familienverhältnisse abspielten. Infolge dieser Verhältnisse und auf die inständigen Bitten bekannter einflussreicher Persönlichkeiten hat der Präfekt eine Kommission zusammenberufen und sie mit dem Studium dieser in Straßburg herrschenden Zustände beauftragt. Diese Kommission, die aus Ärzten, Juristen, Wissenschaftlern der Universität und der höchsten Behörden des Kantons besteht, ist einstimmig zu der Ansicht gekommen, daß die Schließung der öffentlichen Häuser in Straßburg zu empfehlen sei. Der Präfekt des Departementes von Bas-Rhin hat daraufhin kürzlich die Schließung der öffentlichen Häuser in Straßburg auf den 1. Februar 1920 beschlossen.

Diese Verfügung wird von den Frauen und Müttern mit großer Erleichterung und Genugtuung begrüßt werden. Straßburg aber wird die Schande erpart bleiben, gegen diese Verfügung Refus zu erzeigen, denn in Frankreich kennt man weder Initiative noch Referendum.

eingetreten, und sie und da hielten in unbewachten Augenblicken die Rabenmädchen gar zu gerne einen kleinen Schwanz. Martha Gilgen war nun etwas hinaufgegangen, und sie fand in dem kleinen Raume neben der Kaffe, wo die Maren eingepackt und ausgehängt worden. Ja, Martha Gilgen mußte nun pöden. Große und kleine, breite und schmale, zarte und grobe und nützliche und Wurzgegenstände mußte sie einpacken, um dem wartenden Kunden ein herrliches und umfangreiches Paket zu reichen. Sie fand vor ihrem Tische, der in einem mittelgroßen Brette bestand, auf dem ein gelbes Gitter angebracht war. Viele Schürmünder standen da in Reih und Glied, und unter auf verschiedenen Brettern lagen Papier und Seide in allen Größen.

Während der letzten Wochen war es toll zugewandert, und jeden Abend kamen sie hergekommen, war sie lahmde in sein Bett gefunden. Da war kein einziger Augenblick am Tage gewesen, wo sie Zeit gehabt hätte, einen Gang für sich zu tun. Arbeit, Arbeit! Die Wohnung war so reichlich gewendet, und mit milden Augen hatte sie das reiche Mädchen ihres Vaters wahrgenommen, als sie ihm ihre Gratulation, zwei Hunderterten, überreicht hatte. Von nun war der Himmel vorbei, und jetzt wieder wieder der Alltag seinen gewohnten Trapp anschlagen.

Martha träumte vor sich hin. Zwei Jahre war sie nun schon hier, jeden Tag vom Morgen bis zum Abend. Während der zwei Jahre waren ihr zehn Tage Ferien gekommen, und da hatte sie endlich recht ausfallen können. Einmal war sie auch mit ihren Geschwistern in den Wald gezogen, fern weg von der Stadt, um Beeren zu sammeln, und sie hatten viele heimgebracht. Aber noch wie in der Schulzeit war sie nicht mehr gewendet, und kaum hatte sie noch an jene goldenen Stunden gedacht. Nur als auf diesem Spaziergange ein ihr bekanntes Bäuschen aufgetaucht

war, das sie vor Jahren Hängert hatte, war ihr ein feiner Stich durchs Herz gegangen, und sie wußte nicht, was es die Freude des Wiedersehens oder der Schmerz der Entlassung.

Wieder lagen Marthas Hände müßig auf dem Tische, und ihre Blicke schweiften zu den anderen Kameradinnen. Sie fanden in kleinen Gruppen beisammen und hatten sich gar viel zu erzählen. Martha war stets gut mit ihnen ausgekommen, aber eine Freundin hatte sie gar keine gefunden. Sie empfand auch kein richtiges Bedürfnis danach, und wenn die Andern am Abend Arm in Arm beimengen, trat sie sich immer allein den Heimweg an. Früher hatte sich Martha oft gefragt, ob all die vielen jungen und älteren Mädchen mit ihrem Vole zufrieden seien. Auf ihre Frage war ihr meist die gleiche Antwort geworden: „Nein, nicht mehr.“ Der Mlle. sagte gut, und da muß man sich wohl damit begnügen, hier angelassen zu sein.“ Also, sie verlangte nicht mehr als gute Beschäftigung. Und noch eines! Jede hatte einen Liebsten. Und die, welche sich noch nicht eines solchen rühmen konnten, hielten getreulich Ausschau nach einem. Das war nun alles anders! Das war die Antwort auf ihre goldenen Augenblicke, die sich nicht genug das schöne Leben ausmalen konnten. Geld verdienen und heiraten! Mit dem waren sie also zufrieden! Zuerst hatte es Martha nicht so recht verstanden wollen, lieber war da noch irgend etwas anderes dahinter. Aber mit der Zeit hatte sie die ganze Wahrheit erkannt, und nach und nach war eine große Hoffnungslosigkeit in ihr aufgetreten. Sie fügte sich unmerklich bereit und nur selten, in müßigen Augenblicken, war die Frage wie ein dumpfer Druck auf ihr gelegen. Ein weiches Rädeln lag oft um ihren Mund. Worin bestand nun der Sinn des Lebens?

Sammer wieder dachte Martha an ihre Schulzeit. All die schönen interessanten Stunden, die sie genossen,

all die vielen Dinge, die sie gelernt, wozu dienten die? Freilich haben fast alle ihre Kameradinnen nur die Primarstufe besucht. Doch waren auch einige darunter, die aus der Mädchenstufenschule gekommen waren. Aber meist hatten diese in den Büroräumen und machten eine zwei- oder sogar eine dreijährige Lehrtätigkeit durch, in der sie fast nichts verdienten. Oh, die kamen weiter als sie. Die durften Freie schreiben, Bücher registrieren, und wie all die vielen Büroarbeiten hießen. Später würden sie von allen geachtete Korrespondentinnen werden. Doch halt! — Güte die das nicht auch erlangen können? Am Abend gab es im taufmännischen Verein stets gute Kurse für wenig Geld, und der Vater würde ihr das sicher auch erlauben.

Ein schwacher Hoffnungsstimmer war in das trauende Gemute des jungen Rabenmädchens gefallen. Und doch konnte sie sich nicht so recht an dem Gedanken erwärmen. Immer war es noch nicht das, was sie wollte und suchte. Was sollte ihr eigentlich? Warum war sie nicht gleich wie die Andern? War es nicht nur Einbildung, daß sie nicht am rechten Plage stand? Was hatte sie vorher getrieben? Zeichnen und malen, lesen und singen waren ihre Lieblingsbeschäftigungen gewesen, auch wenn sie zu ihren Geschwistern hätte schauen müssen. Ihre Zeichnungslehrerin hatte ihr versichert, daß sie stets große Freude hätte, sie an Sonntagsnachmittagen zu sehen. Auch ihre Zeichnungslehre sollte sie weiterhin mitbringen, sie würde ihr gerne helfen. Warum war sie nicht zu ihr gegangen? Eine unbestimmbare Scheu hatte sie davon zurückgehalten. Sie würde doch nur Sonntags zeichnen können, und da langte die Zeit nicht, um Fortschritte zu machen.

Ein schrilles Klingelzeichen ließ durch die Räume des Hauses, Mittagspausen. In Gedanken verlor sich Martha Gilgen dem Ausgange zu. Schon wie-

der wartete ihr der junge Angestellte, um mit ihr den gleichen Weg heimzugehen. Von allen Kameradinnen wurde sie beschuldigt betäubt, und ihr war der lange Knäuel so zuwider.

Martha Gilgen lag zu Hause am offenen Fenster des großen, gemeinsamen Wohnzimmer. Die ganze Familie war heute ausgefallen, um den letzten Frühling zu genießen. Sie war allein zurückgeblieben, wie schon so oft in der letzten Zeit. Sie fühlte sich nicht dazu aufgeleitet, einen Familienpaziergang mitzumachen. Dann träumte sie bis zum Abend zum Fenster hinaus, und fast nie wußte sie zu sagen, mit was sie sich die Zeit vertrieben hätte. Die Zeit ging ab, und sie war selber noch nicht einmal ihrer Abwesenheit die Zeit zu sagen. Willens war, dann war ringsumher alles verfallen. Wollens war, dann war sie im Dächermeer und die vielen Kamine darauf! Was alles erzählen sie ihr! Sie hätte tagelang am Fenster des Zimmers verbringen können, die Zeit würde ihr nicht lang geworden. Aber jetzt war überdes noch Frühling. Wie hübsch es da überall von arden Klümmern, und wie leuchtend schon das frische Grün aus allen Ritzen des Gemäuers. Mit langen Zügen zog Martha die warm feuchte Luft ein. Frühling! Jetzt waren draußen die Felder grün, jetzt wieder wieder der ferner See durch die Weiden, den sie immer noch liebte. Jetzt mußte man mit ganz anderen Farben malen als in den übrigen Jahreszeiten. Die Berge waren ja viel düfter, die Luft fast durchsichtig, und überall lag der feine Schimmer, den der Frühling brachte.

Ah, heute hatte sie ja an das Fest ihrer Kameradinnen gehen sollen! Das hätte sie bald vergessen, und doch hätte ihr der lange Knäuel noch so ans Herz gelegt, doch ja zu kommen. Sollte sie gehen? Sollte

„La Française“, der wir diese Meldung entnehmen, sagt hier bei, daß J. B. Colmar, obgleich Garnisonsoffizier, schon seit 1881 die Reglementierung der Prostituierten aufgehoben habe, also seit 40 Jahren ohne dieses abscheuliche System habe bestehen können, ja daß gerade diese Zeit die eines Stolz der Bevölkerung und der Stadtverwaltung sei.

## Die Arbeit der Frau.

Die Basler Ausstellung „Arbeit der Frau“ hat eine ausgezeichnete Presse gefunden. In den beiden großen Basler Zeitungen, den Basler Nachrichten und der Nationalzeitung, sind nicht nur einmal, sondern zu wiederholten Malen eingehende Artikel erschienen, die die Frauennarbeit in ihren einzelnen Abteilungen nach ihrem vollen Wert würdigten. Ja, einer meinte sogar: „Auch die Männer sollten hingehen“. Leider aber gehörte es mit zu einer weitverbreiteten Verhinderung, „daß heututage mancher aus lauter Hochachtung vor dem vielfältigen Schaffen der Männer die stille und rastlose Tätigkeit der Frau sogar im eigenen Hause nicht nach Gebühr achtet. Oft ist es bloße Gedanklosigkeit, den painstollen vierzehntägigen Tag der Frauennarbeit gar nicht zu beachten, geschweige denn durch ein anerkennendes Wort zu danken. Die Frauen hätten es leicht gehabt, in ihrer Ausstellung auch davon zu reden, in Bildern und Tabellen, die ja zu einer Ausstellung gehören, die Gesamtleistung von Hausfrauen und Hausfrau zu vergleichen und dabei den Ernst mit einem Sonnenstrahlchen Scherz zu verbergen. Sie sind aber nicht darauf ausgegangen, Vergleiche zu ziehen, sondern sie wollten nur ihre eigene Arbeit veranschaulichen, und zwar vornehmlich die vom eigentlichen Haushalt losgelassene Arbeit, die Frauennarbeit für den Erwerb oder im Interesse der Gesamtheit. So beschränkt die Ausstellung räumlich ist, an der Breite der nur zum Teil benötigten Halsen am Reichtum gemessen, sie gibt eine erstaunlich weittragende Übersicht von der Frauennarbeit; sie schließt den Blick in Lebensgebiete auf, an denen mancher achlos vorübergeht; sie zeigt „Objekte“ und spricht warme Empfindungen. Es gibt viel zum Schauen und noch mehr zum Nachdenken, namentlich über Dinge, denen nachzukommen vielleicht mancher bis jetzt vergessen hat.“

Die Unterhaltungsveranstaltungen waren alle gut besucht, ja mußten zum Teil, wie die Modenschau, wiederholt werden.

Reizend war der Wettbewerb für Tischdekoration. Sechs verschiedene gedruckte Tischdekorationskarten wurden verteilt und dem besten Tisch den ersten Preis gegeben. Vortrefflich versuchten es auch unsere Lehrerinnen.

Der „Geburtsstagsfilm der 17-Jährigen“ auf weißem feinem Vinnen weiches zierliches Porzellan, in der Mitte des Tisches der Geburtsstagsstudien mit 17 Kerzen, rosa Ähren, rosa Seidenbändergerändern um den Tischrand, alles freundlich, leicht und rosig wie der Himmel einer 17-Jährigen.

Eigenwilliger der „Tisch der Biblischen Topfs“ auf blauem weichen mattschwarzen Porzellantafeln, gehämmerte Messingrahmen zum Spülen der Fingerpuppen, toffert bereitgestellte Zigaretten, gelbe Blumen, alles die bestimmte individuelle Geschmackssrichtung eines „Biblischen“ verrätend.

Ueber alle lieb die „Kinderpflanze“, eine Runde großer Tassen aus massivem Porzellan — man sieht sie im Geiste von zwei Kinderhänden gepackt und voll dampfender Schokolade zum Lunde geführt. Hinter jeder Tasse ein kleines Lebtuchenherz mit Zuckergußschicht „Hansel“, „Brenelli“, „Kleinli“. Auch der Duellmantel fehlt nicht, dafür unter jeder Tasse der Kuchenteller. Aus einem Berg verlockender weißer, roter und brauner „Möhrenköpfe“ inmitten eines festlich farbigen Blumenkranzes können sich die Kleinen ihre Süßigkeiten langen und in den Mund stecken. Ein roter Luftballon an jedem Stuhl der Kleinen Güte gibt der Tafelrunde einen besonders frohmütigen Anblick.

Das Tête-à-Tête mit zierlichem Obstservice, leuchtenden Herzfrüchten und zartfarbigem Herbstlaub, auf reich besticktem Tisch.

Wie auch einmal mittun mit den andern? Sie waren immer so lustig und übermütig. Klein, zu Hause war es schöner. Was hatte sie dort zu suchen, in jener Wirtschaft vor der Stadt, die sie früher immer aus verzweifelten Augen angesehen hatte? Zwei Stimmen waren in des Wäldchens Brust kaum geworden. Die eine entließ fürs Gehen, die andere lachte darüber. Und doch war auch in ihrem Lachen etwas Schwankebenes. Jog es auch sie? Draußen schien die Sonne und viele Menschen pilgerten auf der Straße fröhlich vorbei. Und sie blieb hier oben einsam und tat nicht mit an dem großen Feste des Frühlings. (Schluß folgt.)

## Kraft.

Von Johanna Böhm.  
Vom Mittag müde, ruh' ich im weiden Gras,  
trinke den Himmel in mich  
und schaue die vielen Blumen und Gräser  
an, die mich umschließen.  
Zartblaue Glöckchen, wie sein  
lächelt denn dieses Gesicht.  
Grüner Stengel trägt dich, von der Erde  
trinkt tief der Keich  
den süßlichen Saft.  
Aus dir, liebende Erde,  
lange auch ich meine Kraft.

tuch das rote Kreuz, bei dem man sogar rote Kreuze aus Tomaten auf belegten Brötchen essen kann und endlich noch eine türkische Kaffeestunde, wo ein Türkenpaar auf kostbaren Kissen und Teppichen die Wasserpfeife raucht und Wotta schlürft, befehlen die sehr kleine, jedoch gediegene Ausstellung. Welches Tisch gehört nun der erste Preis? Es ist schwer zu sagen, denn in seiner Art ist jeder nur einmal und jeder originell vertreten. Doch schrieb jede Besucherin beim Verlassen des Saales die Nummer des von ihr bevorzugten Tisches auf einen Zettel, die Zettel wurden zuletzt ausgezählt und — der Kinder Tisch von Frau Dr. Fuchs mit dem ersten Preis bedacht.

Die Ausstellung zeigte natürlich nur einen ganz bescheidenen Ausschnitt von Möglichkeiten hübscher und origineller Tischdekorationen. Sicher ist, daß nicht jedes Porzellan und silbernes Besteck allein die Voraussetzungen für einen einladenden Tisch sind. Geheime Frauennhände können auch mit dem einfachsten Material dem Tisch ein frohsinniges und persönliches Gepräge verleihen.

Und nun hat letzten Montag die Ausstellung ihre Pforten geschlossen. Der Erfolg war über Erwarten groß. 22000 Besucher sah die Ausstellung. Am Schlußabend, der in der Mutterkammer abgehalten wurde, konnte Frau Burckhardt-Mahinger mitteilen, daß das finanzielle Ergebnis so sei, daß auf alle Fälle alle Maßgelder zurückbezahlt werden können, daß es aber nicht so sei, wie ein Gerücht sage, „daß man nicht wisse, wohin mit dem Geld“. Größer noch als der materielle ist aber der ideale Erfolg. Die Frauen haben bewiesen, daß sie Solidität ihnen können. Möge die Ausstellung vielen gezeigt haben, was die Frau kann und leistet.

## Jahrbuch der Schweizerfrauen 1925.

Das Jahrbuch der Schweizerfrauen wird nächstens wieder erscheinen. Es soll diesmal in etwas befehdenerem Umfang herausgegeben werden, um den Preis zu verbilligen und es dadurch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. So wird z. B. das für Viele so wertvolle Adressenmaterial für diesmal nicht wiederholt, sondern nur durch nötig geordnete Veränderungen ergänzt. Manche mögen das bebaun. Allein eine Verbilligung des Bandes drängte sich mit unerlässlicher Notwendigkeit auf. Er wird diesmal im Vorverkauf nur 3 Fr. kosten, gegenüber 6 Fr. im letzten Jahr. Dringend geht die Bitte an alle seine alten Freunde, ihm treu zu bleiben und ihm zu helfen, neue zu werben.

Außer den Chroniken sind Arbeiten über folgende Gegenstände vorgesehen: Charles Secrétan, champion des droits de la femme; Frau M. Demierre (Vers l'Eglise, Vaoud); Die Ferienlager und ihre Bedeutung; Fräulein Kägi (Stäfa). „Deuxes internationales de Protection de l'Enfance“; Fräulein E. Montandon (Neuenburg). „Wohnungsfragen der Gegenwart in ihrer Bedeutung für die Frau“; Frau D. Staudinger (Zürich). „Die Frauen gestalten in den Novellen C. F. Meyers“; Fräulein S. Studt (Bern). Die Chroniken werden wieder von Fräulein E. Strub (Zürcherthal) und Fräulein E. Forrer (Neuenburg) bejorgt.

Bestellungen für den Vorverkauf müssen spätestens bis zum 1. November in den Händen der Redaktion, Fräulein G. Gerber, Basel, Rennweg 55, sein; vom 1. November ab tritt der Buchhändlerpreis in Kraft. (Siehe Inseratenteil.)

## Zur Abtreibungsfrage.

An seiner Generalversammlung vom 5., 6. und 7. Oktober in Neuchâtel hat der Bund deutscher Frauenvereine unter anderem auch die Abtreibungsfrage behandelt. Man darf gespannt sein, ob er seine im Jahre 1909 aufgestellten und 1921 neuerdings bestätigten Grundsätze aufrecht erhalten wird. Es ist zwar von unserem Standpunkt aus kaum anders denkbar.

Diese Grundsätze lauten:

- Der Bund Deutscher Frauenvereine ist in seiner Forderung zur Reform des Strafrechtbuchs vom Juni 1909 dafür eingetreten, daß die Vernichtung des leibenden Lebens nach wie vor strafbar bleibt, weil er in diesem gesetzlichen Schutz eine notwendige und heilsame Schranke gegen Verrohung und Entartung des natürlichen mütterlichen Gefühls sieht, und weil er in der Stärkung und Entwicklung des sittlichen Verantwortungsbewußtseins der Männer und Frauen das vornehmliche Mittel zur Hebung der israelischen Sittlichkeit erkennt. Dagegen hat der Bund Deutscher Frauenvereine in dieser Forderung eine Einschränkung der Anwendung des Gesetzes für drei Fälle gebeten:

- wenn die Vollendung der Schwangerschaft mit Gefahr für Leben und Gesundheit der Mutter verbunden ist,
- wenn zu erwarten ist, daß das Kind geistig und körperlich schwer belastet ins Leben treten würde und
- wenn nachgewiesenermaßen die Schwangerschaft infolge von Vergewaltigung eingetreten ist.

Der Bund hat ferner keinerlei geordert, daß Eingriffe zur Beilegung der Schwangerschaft nur durch einen approbierten Arzt oder eine Ärztin geschehen dürfen, die jeden Fall einer Aertskommission zur Begutachtung vorzulegen haben.

## Eine Reform unserer Ernährung.

Von Elisabeth Friedrichs.  
Unter obigem Titel erschien vor etwa drei Jahrzehnten ein Buch, welches bahnbrechend wirkte, nicht etwa bahnbrechend insofern, als

es nun plötzlich ins tägliche praktische Leben eingebracht wäre und die Ernährungsweise großer Volkskreise umgewandelt hätte, das ist ja bis heute noch nicht geschehen; aber die Schrift wurde der Ausgangspunkt für eine Ernährungsreform in drei Weltteilen, Europa, Amerika und Asien. Der dänische Arzt Dr. med. M. Hindebe hatte das Buch geschrieben, so ganz aus einem inneren Drange, der Menschheit zu nützen und nach einer mehr als zwanzigjährigen eigenen Erfahrung, daß die unbedingte Anerkennung seines Wertes die dänische Regierung zur Begründung eines Ernährungslaboratoriums veranlaßte (des ersten staatlichen) und den Mann zum Direktor dieses Institutes berief.

Dr. Hindebe hat die Menschheit befreit von der Fleischlaverei. Er hatte die bis zu seinem Auftreten die Erde beherrschende „Woitische Kostform“ (die tägliche Kost eines erwachsenen arbeitenden Mannes mußte bestehen aus 120 Gr. (Fleisch) Eiweiß, 60 Gr. Fett und 500 Gr. Kohlenhydraten) als verkehrt bestimmt und beseitigt und ein Gleichgewicht hergestellt zwischen den Bedürfnissen des Menschen und der Fruchtbarkeit der Natur. So oft und mit lebhaftem Interesse ich auch die Resultate der fortschreitenden Ernährungsreform (Sittenden, Rubner, Bircher-Benner u. a.) durchgehe und sehe, daß Hindebe sogar in manchen einzelnen Punkten von seinen Mitarbeitern übertroffen worden ist, immer wieder drängt sich mir die Überzeugung auf, daß es für eine Ernährungsreform des ganzen Volkes, ja aller Völker, keine bessere Grundlage geben kann, als Dr. Hindebes System.

Um sein System zum Zwecke einer Umwandlung der täglichen Kost für die Hausfrau einbrauchsfähig zu machen, hat Dr. Hindebe einige Jahre nach Erscheinen jenes wissenschaftlichen Wertes ein praktisches Kochbuch herausgegeben, betitelt „Mein Ernährungssystem, eine Umwälzung und Verbilligung unserer Ernährung mit einem Mutter-Kochbuch“. Dieses Buch erschien einige Jahre vor Ausbruch des Krieges, und man muß sich auf jene Zeit einstellen, wenn man die Einleitungsworte verstehen will:

„Ich will dem Mann, der 10 000 Fr. Einkommen hat, lehren, daß er weit gesünder leben kann als er es jetzt tut.“

„Ich will dem Mann, der 3000 Fr. Einkommen hat, lehren, daß er weit billiger leben kann als er es jetzt tut.“

„Ich will dem Mann, der nur 800 bis 1200 Fr. Einkommen hat, lehren, daß er nicht zu hungern braucht, selbst wenn er nur 30 bis 35 Rp. täglich für sein Essen erbringen kann.“

Dieses ist das große Ziel, nach dem ich strebe.“

Die Punkte, welche bei der Behandlung des Problems durch Hindebe eine Rolle spielen, sind: Gesundheit, Billigkeit und gute Geschmack. Und diese drei Punkte sind es eben doch, durch die unsere ganze Lebensreform bestimmt wird. Wir Menschen von heute wissen gar nicht, was es heißt, sich im Wohlsein eines ungestörten Wohlbestehens und einer ungestörten Leistungsfähigkeit zu befinden. Wenn wir aber die Fortsätze des Dr. Hindebe und seiner sechsköpfigen Familie betrachten, so leuchten uns diese hohen Lebensgüter aus Physiognomie und Haltung der Persönlichkeit entgegen. Dies ist das beste Zeugnis für die Wahrheit des Hindebeismus. Aber des Mannes völkereconomisches Gewissen gibt dem ärztlichen nichts nach; die Verbilligung des menschlichen Lebens hält er für eine Bedingung, ohne welche kein ferneres Gedeihen der Menschheit möglich ist, ohne welche die Völker von Krieg zu Krieg rasen müssen, indem die kolossalen und sich fort und fort steigenden Bedürfnisse des Luxus und Wohllebens im eigenen Staate keine Befriedigung finden und nach Raub bei den Nachbarvölkern ausgehen. Auch der dritte Punkt, der gute Geschmack, zeugt von ebenso viel Menschenkenntnis wie Toleranz. Der Arzt weiß, daß es wenige Menschen gibt mit so starken Ueberzeugungen, daß ihr Nervensystem nicht darunter leidet, wenn sie einen plötzlichen Wechsel wagen vom Ernährungsluxus zur völligen Einfachheit. Die meisten hängen in sehr hohem Grade von der Aufrechterhaltung ihrer Gewohnheiten, von der Befriedigung ihres Eßvermögens ab. Dem muß mehr oder weniger Rechnung getragen werden, wenn nicht eine mehr oder weniger gesundheitsgefährliche Nervendepression eintreten soll. Die fleischlose Lebensweise ist heute für viele eine erstrebenswerte Umwälzung, auch ist anzunehmen, daß sie die Lebensweise der Zukunft sein wird. Man mag die Entwicklung betrachten, von welcher Seite man will, die Zeit ist nicht mehr allzu fern, wo die Menschen kein Fleisch mehr essen. Heute wird sie freilich noch lediglich als notwendiges Uebel, als Vorbehalt für frange Leute und als Weg zur Sparamkeit angesehen. Wir wissen aber noch nicht, wie die allgemeine Gesundheitszustand sich haben wird, wir sehen noch nicht, in welchem Grade der Wohlstand sich im Leben der Völker einstellen wird, sobald unser jetziger Wohlstand von der Schlangengabe zur Nahrung umgewandelt sein wird, wenn er verringert und aus dem Schlachtopfer ein Arbeitskamerad gewor-

den sein wird. Wir werden es auch nicht merken, da der Wandel sich so langsam vollziehen wird, daß man nicht mehr Anfang und Ende sieht. „Die ständig zunehmende Fleischnot“, jagt Hindebe, „wird der erfolgreichste Reformator unserer Ernährungsweisen werden. Es ist ein außerordentlich kostspieliger Umweg, erst die Tiere mit den Erzeugnissen der Erde zu füttern und dann die Menschen die Tiere verzehren zu lassen. Die ganze Nahrungsmenge, die notwendig ist, um die Tiere groß zu ziehen, bis sie zum Schlachten reif sind, geht uns verloren. Es handelt sich hierbei um Zahlen und Worte, die uns schwindeln machen könnten.“ Es befindet sich in diesem Kochbuch auch ein kleines Kapitel zur Anleitung, billige Fleischspeisen zu bereiten. Da, wie die Dinge liegen, heute die Hausfrau zur Reform ihres Haushaltes kein anderes Mittel als das Buch hat, so läßt es mir notwendig, die aus der Fülle solcher Werte, wie sie bereits vorliegen, eines und zwar das angeführte, als das empfehlenswerteste aufzustellen. Doch bemere ich, daß dieses Buch nur den Weg angeben will, den die Hausfrau einschlagen soll, zu wandeln hat sie ihn jedoch allein. Ihre Denkfähigkeit wird angepannt, an ihre Intelligenz werden Anforderungen gestellt, welche die alte gewohnte Methode nicht erhob. Ganz ohne daß sie es merkt, wird sie auf ihr bis dahin fremde Gebiete geführt, sie hat mit der Zeit den ihren Speisemacher, Hausdokter und über die Grenzen ihres Heims hinausstreubend, Volksökonom zu sein. Sie hat zu lernen, wie man am besten für sich sorgt, indem man für Staat und Gemeinde spart. Sie hat die Kinder mit den neuen Ideen zu erfüllen und sie vorzubereiten für eine rationelle Schulung in einem hauswirtschaftlichen Lehrbetriebe. Auch diese werden mit der neuen Zeit entstehen, sie werden umfassender und dennoch soviel einfacher sein als die jetzt vorhandenen Anstalten dieser Art. Vor allem wird die Gabe der Erfindung in der Hausfrau angeregt. Sie soll das neue System der Eigenart der Ihren, dem heimatischen Klima und allgemeinen Lebensverhältnissen anpassen, und wird schauen, welche Fülle neuer Möglichkeiten sich ihr aufthun.

## Schweizerische landwirtschaftliche Ausstellung in Bern.

Die Preisgerichte haben folgende Auszeichnungen und Preise verabsichtigt:

In der Abteilung „Landwirtschaftliche Bildungswesen“:

- Der Kantonalerbischulischen landwirtschaftlichen Haushaltungsschule Schwanden: Mündigkeit: Ehrendiplom mit goldener Medaille.
- Der Kantonalerbischulischen landwirtschaftlichen Haushaltungsschule Langenthal: Goldene Medaille.
- Der Ecoles ménagères rurales de Fribourg: Silberne Medaille.
- Der Ecole ménagère normale de Fribourg: Silberne Medaille.
- Der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule Châtauneuf (Wallis): Silberne Medaille.

In der Abteilung „Garten- und Gemüsebau“:

- Der Gartenbauhochschule Niederrhein (Gärtnerinnen-Bildungsanstalt): II. Preis.
- Der Haushaltungsschule der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins: II. Preis.
- Der Gartenbauhochschule Birmingen (Gärtnerinnen-Bildungsanstalt): III. Preis.

## Die Gefährdung von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett durch die Erwerbsarbeit der Frau.

Ueber dieses Thema hat der bekannte Forscher und Frauenarzt Dr. Max Hirsch in Berlin in der Berliner Medizinischen Gesellschaft kürzlich einen Vortrag gehalten und an der Hand von Kurven, Tabellen und Abbildungen Ergebnisse neuer Untersuchungen an Textilarbeiterinnen erläutert.

Die Textilarbeit ist gewählt worden, weil in ihr nicht gewerbliche Gifte eine Rolle spielen, welche schon die Keimzellen in den Keimdrüsen schädigen, sondern weil lediglich die Arbeitsverrichtung an der Maschine, also die rein physische Leistung es ist, die den Schaden verursacht.

Dazu kommt, daß die Textilarbeit zum größten Teil (ca. 60 %) von weiblichen Arbeiterinnen verrichtet wird, deren Zahl mehr als eine halbe Million beträgt, und daß der Prozentfuß der verheirateten Frauen ein sehr hoher ist und im Durchschnitt 40 %, in manchen Textilbetrieben aber bis zu 67 % beträgt.

Von den verheirateten Frauen stehen 36 % im Alter von 26 bis 35 Jahren, also in der Periode der größten Fortpflanzungsfähigkeit. Rund die Hälfte ist 26 bis 40 Jahre, drei Viertel sind 18 bis 45 Jahre alt. In dieser hohen Beteiligung der verheirateten Frauen in den

